

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Band: 19 (1925)
Heft: 3

Artikel: Wie das Volta-Bureau gegründet wurde [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Wie das Volta-Bureau gegründet wurde.

(Schluß).

Da schritt die Prüfungskommission an ihm vorüber, und in ihrer Mitte erblickte er den Kaiser Dom Pedro. Ein freundlicher Blick desselben ermutigte ihn, heranzutreten, und der Kaiser redete ihn an. Und nun zeigte es sich, daß der Schulmeister in Boston zurückgeblieben, in Philadelphia nur der praktische Amerikaner war. „Wollen Sie sich auch einmal die Ausstellung ansehen?“ fragte der Kaiser. „Nicht dazu bin ich herüber gekommen, Sire, ich habe einen Apparat ausgestellt, den ich ursprünglich zum Gebrauche beim Taubstummenunterricht angefertigt hatte.“ „Ah, der Taubstummen, die so schön sprechen“, rief der König. „Meine Herren, den Apparat möchte ich sehen.“

Dem Wunsch des Kaisers folgend, begab sich die Kommission in den Ausstellungsfaal zurück. Da stand eine einfach aussehende Maschine. Mr. Alexander reichte dem Kaiser einen Zylinder, der an die „Büchse“ erinnerte, die er einst angefertigt hatte, um den Tauben die Sprache sichtbar zu machen. „Sir, halten Sie den Zylinder ans Ohr,“ bat der Erfinder, und als es geschehen war, begab er sich zu dem Apparate im Nebenraume, mit dem der Zylinder durch einen Draht verbunden war. Mr. Alexander ließ die Maschine funktionieren, und klar und deutlich vernahm der Kaiser die Worte: „To be or no to be, that is the question.“ (Sein oder Nichtsein, das ist die Frage.) Betroffen ließ der Kaiser den Zylinder sinken und rief aus: „Mein Gott, das Ding spricht ja!“ Und nun war die Prüfungskommission nicht mehr ermüdet. Ein Mitglied nach dem andern trat vor; immer und immer mußte das Ding wieder sprechen. Die Entfernung zwischen Mr. Alexander und den Hörern wurde jedesmal vergrößert, wurde so weit, wie es der Raum der Ausstellung und die vorhandenen Drähte gestatteten — und der Erfolg war immer derselbe; das Ding sprach, sprach klar und vernehmlich. Mr. Alexander mußte seine Erfindung erläutern, und er wußte beredt auf die Tragweite derselben hinzuweisen. Da trat die Kommission zu einer Beratung zusammen, und das Resultat derselben war, daß der Obmann der-

selben, Sir William Thompson, namens der Prüfungskommission der Welt verkündete, das Telephon, das Werk von Alexander Graham Bell, sei die größte Erfindung des Zeitalters.

„Einmal im Leben pflegt das Glück dem Menschen die Hand zu bieten; wird es dann nicht ergriffen, so schwindet es auf Nimmerwiedersehen.“

Mr. Bell, so müssen wir Alexander jetzt wohl nennen, wußte den rechten Augenblick zu benutzen. Er ließ Schule Schule sein; der sollte schon ihr Recht geschehen; sie war ja in Mabels Händen, derselben Mabel, die ihn getrieben hatte, nach Philadelphia zu reisen und — deren Tränen er nicht vergessen konnte. Und das wollte er auch nicht, doch erst handeln, das Glück festhalten, das ihm die Hand geboten hatte. Glück und Geschicklichkeit wirkten zusammen. Erst galt es, den Apparat zu seiner Vollendung zu bringen, dazu war mehr Geld erforderlich, als dem Schulmeister zur Verfügung gestanden hatte. Ueber Nacht war aber der Schulmeister zum berühmten Manne geworden, mit dem die Herren des Geldmarktes gern in Verbindung traten. Bald war das Telephon über die ganze zivilisierte Welt verbreitet. Und die Akademie der Wissenschaften in Paris trat zusammen, um zu beraten, ob einmal wieder der von Napoleon gestiftete Voltapreis für eine hervorragende Erfindung auf dem Gebiete der Elektrizität verliehen werden könne. Bislang war der Preis erst einmal verliehen. Die französische Akademie schlug der Nationalversammlung im Jahre 1880 vor, den Preis Professor Dr. A. Graham Bell zuzuerkennen, und 50,000 Franken wurden ihm als Ehren-gabe zuerkannt.

Die Ehrengabe von 50,000 Franken verwandte Dr. Bell zur Gründung eines Volta-Laboratoriums in Washington D. C. Gar manche Erfindung ist dieser Anstalt, die unter der Spezialaufsicht von Dr. Bell steht, entsprungen; bislang hat aber keine den pekuniären Erfolg gehabt, wie die Vollendung des Phonographen, Erfunden ist derselbe bekanntlich von Edison, doch so, wie dieser ihn angefertigt hatte, konnte er seinen Zweck nur in unvollkommener Weise erfüllen. In kluger Weise wußte das Volta-Laboratorium die Erfindung zu verwerten. Dr. Bells Gewinnanteil betrug 100,000 Dollars. Von diesem Gelde wurden 1890 25,000 Dollars verwendet, um den Sprechunterricht der Taubstummen in Amerika zu fordern.

75,000 Dollars waren ursprünglich für allgemeine unterrichtliche Zwecke der Taubstummten bestimmt; dieselben sind aber bereits auf 100,000 Dollars angewachsen.

Und Miß Mabel Hubbard? Die ist eine glückliche Frau geworden, die Frau vom Professor Dr. A. G. Bell. In geistiger Beziehung ist sie ihrem Manne gefolgt, aber mehr als das, sie hat verstanden, ihm ein Heim zu bereiten. Auf seinem Landsitze in Nova Scotia oder in seinem Hause in Washington macht Mrs. Mabel Bell in liebenswürdiger Weise die Honneurs. Ihre Absehfertigkeit ist mit den Jahren noch gewachsen. Nur in den seltensten Fällen, wenn sie mit undeutlich Sprechenden zusammentrifft, hat sie nötig, eine ihrer Töchter als Dolmetscherin zu gebrauchen. Nur eins kann sie nicht ertragen, daß man ihr aus einem Buche etwas vorliest. Sie will im Antlitze des Sprechenden lesen, nicht nur von seinen Lippen. Das Antlitz trägt aber einen andern Ausdruck, wenn freie Rede über die Lippen rollt, als wenn Fremder Gedanken aus einem Buche vorgelesen werden.



Aus dem Leben eines Taubstummten.

(Fortsetzung.)

Der große Tag war da und der Vater Wilhelms war wieder gesund. Da holte der Vater eines Tages Briefbogen und Umschläge und sagte zu Wilhelm: „Nimm Feder und Tinte, du sollst deinen früheren Lehrer und Wohltäter zur Feier einladen.“ Hei, wie da die Augen des guten Jungen vor Freude glänzten! Ja, der geliebte Lehrer mußte dabei sein, der den Weg zu diesem Glücke gebahnt hatte. Der Brief lautete so: Lieber Herr Lehrer! Am Sonntag gehe ich zur ersten Kommunion. Wie freue ich mich, wie freuen sich meine lieben Eltern und Geschwister und der liebe Herr Pastor. Zu meinen großen Wohltätern gehören auch Sie, verehrter Herr Lehrer, und da wollen und dürfen Sie nicht fehlen. Ihre Teilnahme wird unser aller Freude sehr erhöhen. Meine Eltern und ich laden Sie darum herzlich ein. Auf baldiges frohes Wiedersehen!

Ihr glücklicher und dankbarer Wilhelm.

Gar bald kam die Antwort. Sie lautete: Liebe Familie —! Ihre Einladung hat mich sehr gefreut. Ich komme mit der größten Freude,

um das Glück mit Euch zu teilen. Dieses Glück Dir, lieber Wilhelm, zu bereiten, war das Ziel meines Unterrichtes. Welch schönen Lohn bekommst Du nun für deinen Fleiß und Dein gutes Betragen. Wie wirst Du nun Gottes Güte und Liebe erkennen, wird Dir nun Lehrer, Wegweiser und Führer sein. Ja, ich komme.

In herzlicher Liebe grüßt Dich dein Lehrer.

Da hätten ihr die Freude sehen sollen. Die Mutter sagte zu Wilhelm: „Wilhelm, du mußt Gott bitten, daß er das Gute belohne, was dein Lehrer an dir getan hat.“ Als der gute Herr ankam schloß er ihn in die Arme und küßte ihn. Herrlich strahlte die Frühlingssonne, da die Feiertagsglocken zur Kirche riefen. Inmitten der Angehörigen, Verwandten und Gäste schritt Wilhelm ehrfurchtsvoll zur festlich geschmückten Kirche. Die Orgel ließ heute ihren höchsten Jubel erklingen und die Gemeinde sang mit hellen Stimmen. Als dann der heilige Augenblick gekommen war, da flossen Tränen der Dankbarkeit gegen Gott aus den Augen der Eltern. Da perlten die hellen Tränen des Glückes aus den Augen der beglückten Kinder. Da ward Segen zuteil allen, die zugegen waren. Da stieß man sich leise an in den Bänken und flüsterte sich zu: Seht nur des Schusters Wilhelm, wie andächtig er alles mitmacht. Nach dem Gottesdienst kamen Beglückwünschungen von allen Seiten. Da war auch nicht einer in dem Dörflein, der vergessen hätte, Wilhelm und seinen Eltern freudig teilnahmsvoll die Hand zu drücken. Das war ein Tag der Freude in Gott. Nach Tisch wurde Wilhelm reich beschenkt. Der Pfarrer schenkte ihm eine große Mappe mit den religiösen Bildwerken großer Künstler. Er sagte: Ich habe gefunden, daß gerade taubstumme Kinder aus den Augen, Mienen und der Haltung der frommen Personen auf das Innere, auf die Herzensregungen und die gläubige Gesinnung der Dargestellten zu schließen wissen. Das Buch wird ihm Trost und Erbauung sein für das ganze Leben. Von dem Lehrer erhielt Wilhelm ein schönes Buch: Die Schuhmacherei in Wort und Bild. Darin waren die Handwerkszeuge des Schuhmachers mit den Namen der Dinge abgebildet. Es waren Anweisungen darin, welche tüchtige Lehrlinge und Gefellen für den Betrieb des Handwerks nötig haben. Auf dem Titelblatt des Buches stand geschrieben: Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das ist der schönste Lebenslauf. Bete und arbeite! Die Freude Wilhelms könnt ihr euch ausmalen. Am Abend,